

Sonntag Septuagesimae – Amtseinführung (09.02.2020)

Predigt über 1. Kor 9, 19-27

Stadtkirche St. Johannes und St. Martin Schwabach, 15 Uhr

Dekanin Berthild Sachs, Schwabach

Paulus schreibt: **19** Denn obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf dass ich möglichst viele gewinne.

20 Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen unter dem Gesetz bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die unter dem Gesetz gewinne. **21** Denen ohne Gesetz bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin im Gesetz vor Christus –, damit ich die ohne Gesetz gewinne. **22** Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.

23 Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, auf dass ich an ihm teilhabe.

24 Wisst ihr nicht: Die im Stadion laufen, die laufen alle, aber nur einer empfängt den Siegespreis? Lauft so, dass ihr ihn erlangt. **25** Jeder aber, der kämpft, enthält sich aller Dinge; jene nun, damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen.

26 Ich aber laufe nicht wie ins Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust nicht wie einer, der in die Luft schlägt, **27** sondern ich schinde meinen Leib und bezwinge ihn, dass ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.

Liebe festliche Gemeinde in Schwabach!

„Wir suchen einen Dekan, eine Dekanin, die den Schwabachern wie eine Schwabacherin wird und den Wallesauern wie ein Wallesauer, den Frommen wie eine Fromme und den religiös Unmusikalischen wie einer, der selbst religiös unmusikalisch ist, den Zweiflern wie eine Zweiflerin, um die Zweifler zu gewinnen, und den Kirchenkritikern wie ein Kirchenkritiker, um die Kritiker zu gewinnen. Wir wünschen uns eine Persönlichkeit, die *allen alles zu werden* vermag.“

So haben Sie – Kirchenvorstand, Dekanatsausschuss, Regionalbischöfin – damals im Juni 2019 die Dekansstelle hier in Schwabach *nicht* ausgeschrieben: Ich vermute, aus gutem Grund. Denn ich hör schon die Einwände: Wir wollen doch niemanden, der sein Fähnchen immer nach dem Wind hängt. Keine, die allen nach dem Mund redet. Wir wollen jemanden, der klar Position bezieht. Der auch mal Flagge zeigt und nicht opportunistisch herumtaktiert. Wer nach allen Seiten offen ist, der ist ja bekanntlich nicht ganz dicht. Kurz: Wir wollen kein Chamäleon, sondern eine Person, die als Christ erkennbar ist.

Und, liebe Gemeinde, auch *ich* hätte mich auf eine derartige Stellenausschreibung wohl *nicht* beworben. Denn: *Allen alles werden* – das traue ich mir beim besten Willen nicht zu. Ich bin keine sprichwörtlich eierlegende Wollmilchsau. Ich hätte auch Bedenken: Allen alles sein wollen - führt das nicht zu oberflächlicher Anbiederung? Was weiß *ich* denn z.B. vom Leben und der Not einer alleinerziehenden Mutter, die von Hartz IV lebt und nicht weiß, wie sie die Konfifreizeit ihrer Tochter bezahlen soll? Was weiß ich vom Alltag des alten Mannes, den ich mit großer Tasche am Bahnsteig sehe, wie er verschämt im Mülleimer nach Pfandflaschen sucht? Oder spreche ich überhaupt die Sprache der jungen Leute, die Samstag Nacht in coolen Klamotten und mit Wodkaflasche in die S-Bahn steigen, um in Nürnberg Party zu machen? Verstehen die mich – verstehe ich die? Wäre ich denen allen gegenüber zu echter Solidarität fähig?

Vor vier Wochen hatten wir ja ein spannendes Dekanats-Kirchenvorsteherwochenende auf dem Hesselberg. Etliche, die heute hier sind, waren ja dabei. Wir haben über Milieus nachgedacht. Wir haben gespürt, wie fremd den meisten von uns bestimmte Lebenswelten sind, Stichwort „Performer“ oder „Expeditiv“ oder „Hedonisten“ – Wahnsinn, was die für komische Musik hören, nicht wahr? Und wie vertraut uns demgegenüber die eigene, mehr oder weniger bürgerlich-traditionelle Lebenswelt daherkam mit allem, was sie ausmacht – wie wir wohnen und uns kleiden, welche Musik uns gefällt und wie wir unsere Freizeit verbringen. Wie wir uns dort wohl und sicher fühlen und spontan zu denen hingezogen, die so ähnlich leben wie wir. Eine ganz natürliche, menschliche Reaktion ist das.

Paulus lässt solche Grenzen nicht gelten. Er sieht sie. Aber er will er sie überwinden. So, wie er hier über sich selbst spricht, wie er seinen Auftrag als Apostel, als Missionar, als Kirchenmann versteht, das irritiert mich und imponiert mir gleichermaßen.

Ausgangspunkt des Paulus sind dabei nicht irgendwelche missionstaktischen Strategien oder gar die Frage, wie er sich persönlich beliebt macht. Ausgangspunkt ist seine Freiheit in Christus. Also eine Freiheit, die in seinem Glauben wurzelt. Er schreibt: „*Obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf dass ich möglichst viele gewinne.*“ Wer wie Paulus innerlich frei ist im Glauben, rückgebunden nur an Gott in Christus, der muss seinen eigenen Status nicht exklusiv vor sich hertragen. Der ist frei, sich auch auf Menschen einzulassen, die völlig anders leben, denken und glauben. Das finde ich stark. Und Paulus bringt starke Beispiele. Früher hatte er ja selbst als gesetzestreuer Jude gelebt, hat sogar Christen verfolgt und bekämpft. Eine Christusbegegnung hatte sein Leben dann radikal verwandelt. Und trotzdem – oder gerade deshalb! - traut er sich zu, den Juden wie ein Jude werden. Denen unter dem Gesetz wie einer unter dem Gesetz. Und den Gesetzlosen wie ein Gesetzloser. Und schließlich sogar – er, der glaubenstarke Paulus! - den Schwachen wie ein Schwacher.

Ich frage mich, was das konkret hieß, damals für Paulus, und was es für uns heute bedeuten könnte. Sicher nicht, dass Paulus seinen Weg und seinen Christusglauben verleugnet hat. Aber doch wohl, dass Paulus bereit war, Grenzen des Glaubens, Grenzen der Lebensgestaltung zu überschreiten. Paulus wollte nicht nur unter seinesgleichen bleiben, bei denen, die genauso glauben und ticken wie er. Paulus hat keinen Bogen um die gemacht, die einen anderen Weg gehen. Ich höre aus seinen Worten viel Respekt und Neugier heraus, viel Sympathie und Empathie mit denen, die anders sind, die ihm vielleicht sogar fremd und kritisch gegenüberstehen. Paulus, so verstehe ich es, will diesen anderen gleich werden, ohne sich gleich zu machen. Eine echte Gratwanderung.

Wo wären die Grenzen solcher Empathie und Sympathie? Könnte Paulus den Christenverfolgern noch einmal wie ein Christenverfolger werden? Schwer vorstellbar. Und ich frage Sie und mich selbst: Wo sind heute *unsere* Grenzen der Empathie oder der Sympathie? Beim AfD-Mitglied? Bei einem, der sich mit Hilfe der AfD zum Ministerpräsidenten wählen lässt? Beim steinewerfenden Autonomen? Beim Kahlkopf mit dem Nazi-Tattoo? Bei Extinction Rebellion? Beim Aktivist, der zum Israel-Boycott aufruft? Beim Jugendlichen, die mit Bad-Religion-T-Shirt in die Kirche kommt? Ich denke, unsere persönlichen Sympathie- und Schmerzgrenzen sind das sehr unterschiedlich. Martin Luther rät in seiner Auslegung unserer Bibelstelle dazu, sich nicht zu verstellen, sondern mit wahrhaftigem Herzen in solche Begegnungen zu gehen, und dabei niemandem zu schmeicheln und sich vor niemandem zu ekeln.

So schwierig die Grenzziehung im einzelnen bleibt, so klar ist, worum es Paulus geht: Das Evangelium von der Liebe Gottes in Christus kennt keine Grenze und zieht keine Grenze. Paulus hat das im eigenen Leben erfahren, und jetzt will nicht *er* es sein, der die Grenze zieht und dem Evangelium im Weg steht. Sein Ziel ist, möglichst viele Menschen für das Evangelium zu gewinnen.

Paulus vor 2000 Jahren kannte weder Sinus-Milieus noch den Zukunfts-Prozess „Profil und Konzentration (PuK)“ unserer bayerischen Landeskirche. Aber er wusste das, was uns heute als Kirche überdeutlich ist: Nämlich wie sehr Lebensstile und Lebensumstände, Sozialisation und Herkunft den Zugang zum Glauben prägen, manchmal bahnen, aber oft genug auch verbauen. Und wie sehr es dann auch an der wahrhaftigen und vorurteilsfreien Begegnung zwischen Menschen liegt, ob das Evangelium Interesse weckt und einen Menschen erreicht und berührt. Und deshalb liegt es auch an uns, den Christen, den Kirchengemeinden, der Kirche, ob die Menschen heute in all ihrer Verschiedenheit einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes finden.

Paulus zeigt, wie das gehen kann: Raus aus den kirchlichen Komfortzonen der eigenen Selbstbestätigung. Raus aus den Blasen und Nischen, in denen alle ähnlich reden, denken und glauben. Dort, an den Grenzen unserer je eigenen vertrauten Welten, wird der Glaube relevant. Dort braucht es den Heiligen Geist als Dolmetscher. Dort liefern wir uns aus, in aller Freiheit, dem Lauf des Evangeliums.

Darauf, liebe Gemeinde, habe ich Lust. Hier, im Dekanat Schwabach mit seinen weitgesteckten Außengrenzen, mit seiner Vielfalt und allen inneren Grenzen und Schwellen, die es mutig zu überwinden gilt. Ja, mit Paulus möchte ich sagen: Ich bin so frei. Allerdings, und hier ergänze ich Paulus: Nicht ich allein. Als Einzelkämpferin sehe ich mich nicht. Viele sind nötig, mit vielen Begabungen, um viele zu gewinnen. Und viele, das haben mir die ersten Wochen schon gezeigt, sind mit mir unterwegs. Dafür bin ich dankbar.

Paulus schließt seine Gedanken ab mit einem griffigen Vergleich. Er sagt: Nehmt Euch an den Sportlern ein Vorbild. Schaut auf das unermüdliche Training eines Läufers. Schaut, was ein Boxer im Training für Schläge einsteckt. Die nehmen das auf sich, um am Ende zu gewinnen. Macht es ihnen nach! Auch Glaube und Weitergabe des Evangeliums gehen nicht vom Sofa aus. Sie fordern Zielstrebigkeit, Ausdauer, Disziplin. In einer sportbegeisterten Region wie hier muss ich das niemandem erklären. Wer in 150 Tagen bei der Challenge Roth auf der Langdistanz starten will – 3,8 km Schwimmen, 180 km Radfahren, und zuletzt noch ein Marathonlauf -, der hat längst mit dem Training begonnen.

Auch als Kirche und im Glauben sind wir auf der Langdistanz unterwegs, mit allen Durststrecken, Schmerzen und Rückschlägen, die dazugehören. Auf unserem Trainingsplan als Christen beginnen heute, am Sonntag Septuagesimä, die 70 Tage bis Ostern. Eine gute Etappe, finde ich, um unser Training zu intensivieren. Unser Christen-Triathlon besteht ja auch aus drei Disziplinen: Zuerst: Hingehen zu den Menschen – Dann: Sich einlassen auf ihr Leben – Zuletzt der Marathonlauf: Menschen hineinnehmen in die Liebe Gottes. Muss das sein? Lohnt sich das? Mich lockt das Vorbild des Paulus: *Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, auf dass ich an ihm teilhabe.*

Amen.